

Stefan Wings

Swinging Cologne

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Lektorat: Lothar Strüh
Druck und Bindung: sourc-e GmbH
Printed in Europe 2026
ISBN 978-3-7408-2579-9
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

*When she walks, she's like a samba
That swings so cool and sways so gently
That when she passes,
each one she passes goes, »Aaah ...«*

Antonio Carlos Jobim
»The Girl from Ipanema«

1

Ignorieren half nichts, das verdammte Ding klingelte einfach weiter. Da war jemand ausgesprochen hartnäckig. Mit geschlossenen Augen tastete Chrissy nach dem Telefon, das irgendwo unter ihrem Bett stehen musste. Nach ein paar Anläufen erwischte sie das geringelte Kabel und zog den Hörer zu sich heran. Das Klingeln hörte auf, womit allerdings nicht viel gewonnen war. Eine betont fröhliche Stimme dröhnte an ihr Ohr.

»Hi, Chrissy! – Hier ist Holger!«

»Holger?«, nuschelte sie und streckte ihren Arm aus, um den Hörer so weit wie möglich auf Abstand zu halten. »Welcher Holger?« Nicht dass es da eine große Auswahl gab. Sie kannte keinen einzigen.

»Holger Paffrath.« Die Stimme klang jetzt nicht mehr ganz so forsch, war aber immer noch entschieden zu laut.

Chrissy blieb stumm.

»Wir haben uns auf der Party von Achim kennengelernt«, schob der Anrufer etwas verunsichert nach, offenbar war ihm die Stille am anderen Ende der Leitung aufgefallen. »Vor zwei Wochen.«

»Mhm.«

Sie selbst hätte ja die Feier bei ihrem Vetter nicht unbedingt als Party bezeichnet. Eine spießige Runde von Juristen, lauter Kollegen von Achim, die auf seine Beförderung angestoßen hatten. Mit zweiunddreißig Partner in der Kanzlei zu werden, war für sie anscheinend eine große Sache. Für Achim natürlich auch. Entsprechend steif und förmlich hatten anfangs alle mit ihren Gläsern herumgestanden und sich in Small Talk geübt. Später, als jemand eine James-

Last-Platte aufgelegt hatte, war sogar etwas getanzt worden. Ganz schön fetzig für Achims Verhältnisse. Zum Glück war Tante Greta rechtzeitig aufgetaucht und hatte den Abend dann doch noch gerettet. Vor allem, nachdem sie die Cocktaillbar übernommen hatte, worüber Achim nicht wirklich glücklich gewesen zu sein schien.

Chrissy konnte sich vage an einen der Gäste erinnern, den ihr Vetter ihr vorgestellt hatte. Vermutlich, weil er der einzige Typ dort ohne Krawatte gewesen war und Achim wohl darauf gebaut hatte, dass sie bei ihm ohnehin keinen großen Schaden mehr anrichten konnte. Was seine bürgerliche Reputation anging, war Achim nämlich etwas pingelig und sah diesbezüglich in seiner kleinen Cousine ein permanentes Risiko. Nach diesem Abend vielleicht auch in Tante Greta, hatte sie den Verdacht, doch das würde er nie im Leben zugeben.

Holger. Der Rollkragentyp hatte Holger geheißen, fiel Chrissy nun ein, und sie sah ihn auch wieder vor sich. Mittelgroß, leicht stämmig, blond und mit einem albernen Seitenscheitel, der ihm wohl nicht zufällig eine gewisse Ähnlichkeit mit einem bekannten Fußballer verlieh. Die dichten Haare waren ihm ein gutes Stück über den Kragen gefallen, sicher weit genug, um bei Achim und seinen Chefs als eine Art Hippie zu gelten. Wahrscheinlich hielt er sich auch selbst dafür. Dabei wäre sein dunkler Anzug aus Cordsamt ohne die Bügelfalten gar nicht mal so übel gewesen, und er hatte auch nicht versucht, sie zum Tanzen aufzufordern, das musste sie ihm lassen. Stattdessen hatten sie gemeinsam über Achims Musikgeschmack gelästert und gehofft, dass niemand so schnell die Udo-Jürgens-Sammlung entdeckte. James Last reichte völlig.

Nach dem zweiten oder dritten Glas war Holger dann in Fahrt gekommen und hatte ihr lang und breit vom Stones-

Konzert in der Sporthalle vorgeschwärmt, das ja so phantastisch gewesen wäre, einfach nur cool, und Mick sowieso. *Mick*. Wenn man ihn so hörte, hätte man beinahe glauben können, dass die beiden hinterher noch zusammen durch die Clubs gezogen wären, Bügelfalten hin oder her. Jedenfalls hatte er sich alle Mühe gegeben und sie den ganzen Abend über heftig angeflirtet. Und das trotz seines Alters, dieser Holger musste schon dreißig sein, schätzte Chrissy, wenn nicht sogar noch älter. Aber davon abgesehen, war er eigentlich ganz in Ordnung gewesen. Er hatte auch nicht dauernd verstohlen nach ihren Beinen geschielt wie die anderen dort. Nur – wie war er an ihre Nummer gekommen? Nicht von ihr, das stand fest. So viele Cocktails konnte sie gar nicht getrunken haben. Oder etwa doch?

»Holger. Klar.« Sie wälzte sich auf den Rücken. »Der Inspektor.«

»Richtig!«, antwortete die Stimme erleichtert. »Der Inspektor. Deshalb rufe ich auch an. Ich –«

»Habe ich dir wirklich meine Nummer gegeben?«, unterbrach sie ihn, vielleicht etwas schroff, doch die Frage ließ ihr einfach keine Ruhe.

»Nein, die habe ich von Achim. Ich hoffe, das ist okay?«

Das war es ganz und gar nicht, aber auch nicht mehr zu ändern. »Wie nett von Achim«, murmelte sie.

»Ich brauche deine Hilfe, Chrissy.«

»Mitten in der Nacht?«

»Hey, wir haben fast Mittag!« Sein Grinsen konnte man förmlich hören.

Chrissy öffnete ihr rechtes Auge einen Spalt weit, nur um es sofort wieder zu schließen, das grelle Sonnenlicht blendete zu stark. Schön, der Punkt ging an ihn. Trotzdem. »Was ist denn los?«

»Ein Mädchen wird vermisst«, antwortete er schlicht und

irgendwie unfair. Anschließend dämpfte er seine Stimme. »Die Eltern sind gerade bei mir. Wir warten in dem kleinen Café unten an der Ecke.«

Plötzlich war Chrissy hellwach. »Moment, du meinst, unten an der Ecke bei *mir*?«, fragte sie alarmiert. »Im ›Brügge‹?«

»Ja, so heißt der Laden, glaube ich. Hör zu, es tut mir schrecklich leid, dich einfach so zu überfallen«, entschuldigte sich Holger und klang dabei auch einigermaßen verlegen, »aber es ist wirklich dringend. Du könntest uns vielleicht helfen, das Mädchen zu finden.«

»Ich? Wie denn?«

»Erklär ich dir später. Bitte, Chrissy, du würdest mir damit einen großen Gefallen tun!«, drängte er. »Die Eltern sind sehr in Sorge und wissen nicht weiter.«

Chrissy seufzte. »Also gut.« Sie schlug die Bettdecke beiseite und sah mild erstaunt an sich hinunter. War es wirklich so spät geworden gestern Abend?

»Danke! Wir klingeln dann gleich bei dir.«

Das fehlte gerade noch! Sie setzte sich mit einem Ruck auf. »Nein, besser nicht. Bleibt, wo ihr seid. Ich komme lieber zu euch runter. Gib mir fünf Minuten.« Immerhin war sie bis auf die Schuhe bereits angezogen. »Und ich brauche einen Kaffee. Schwarz. Ohne Zucker.«

Chrissy musste sich nicht einmal beeilen, das Café Brügge lag schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite, nur einen Katzensprung entfernt. Sie kam gern hierher, ihr gefielen die zusammengewürfelte Einrichtung aus verblichenem Art-déco-Mobiliar und Nippes aus Indien oder Marokko, das schummrige Licht und der intensive Duft von Räucherkerzen, von denen immer welche brannten. Meist lief sogar annehmbare Musik. Bei den braven Bürgern des Viertels

allerdings hatte das Ansehen des Cafés stark gelitten, seitdem vor ein paar Monaten die Betreiber gewechselt hatten und sich nun die Langhaarigen dort herumtrieben, bestimmt Hasch rauchten und wer weiß was sonst noch alles anstellten. Sodom und Gomorrha. Aber das war natürlich purer Neid.

Sie wurde von Marie, der Kellnerin, mit einem aufmunternden Lächeln begrüßt, ihr Kaffee war bereits in Arbeit. Chrissy bestellte noch zwei Croissants dazu, ihr übliches Frühstück, und sah sich um. Jetzt, um die Mittagszeit, gab es nur wenige Gäste. Die meisten kannte sie vom Sehen. Sie nickte drei bärtigen Soziologie-Studenten zu, die wieder einmal ihre Vorlesung schwänzten und sich stattdessen lautstark die Köpfe heißredeten. Die drei grüßten zurück, ohne eine Diskussion zu unterbrechen, die sich bestimmt noch stundenlang hinziehen würde. Wie immer ging es um die Revolution. Die drei waren sehr dafür.

Weiter hinten saßen zwei Schachspieler und starrten konzentriert auf das Brett mit den Figuren. Sie gehörten quasi zum Inventar des Cafés und nahmen keinerlei Notiz vom Rest der Welt, von Chrissy nicht und auch nicht von der Revolution. Die beiden rauchten nicht mal.

Bei ihrem Eintreten war von einem der Fenstertische das Double von Günter Netzer aufgesprungen und hatte ihr zugewunken. Holger, der Inspektor. Offensichtlich war er gerade im Dienst, denn diesmal trug er eine Krawatte, ein auffallendes Teil in Blau und Lila, dazu ein tailliert geschnittenes braunes Jackett mit breitem Revers und eng sitzende beige Stoffhosen mit ausgesetzter Fußweite. Korrekt, aber dennoch groovy – der Trend-Shop von C&A ließ grüßen. Chrissy verkniff sich ein Grinsen.

Holger kam ihr ein paar Schritte entgegen und schien sich wirklich zu freuen, sie zu sehen. Chrissy fürchtete schon, mit einem Küßchen begrüßt zu werden, aber er drückte ihr nur

die Hand und stellte sie dem älteren Paar um die fünfzig vor, das mit ihm zusammen am Tisch saß. Herr und Frau Bergmann. Der Mann war ebenfalls aufgestanden und murmelte nun etwas Unverständliches, als er ihr die Hand reichte. Seine Frau lächelte ihr nur warmherzig und etwas scheu zu.

Alle setzten sich. Marie erschien mit den Croissants und einem extragroßen Becher Kaffee für sie. Chrissy nahm dankbar einen ersten Schluck und knabberte an dem noch warmen Gebäck. Neugierig betrachtete sie das Ehepaar, das so gar nicht in das Café Brügge passte. Die Bergmanns kamen aus der Eifel, erklärte Holger, aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Prüm. Also richtig aus der Eifel, was man ihnen auch ansah.

Für den Besuch in Köln hatten sich beide stadtfrein gemacht. Der Mann trug das dichte dunkle Haar streng zurückgekämmt und war auffallend schlank, sogar mager. Sein schwarzer Sonntagsanzug schien ihm mindestens eine Nummer zu groß zu sein. Die hageren, scharf geschnittenen Gesichtszüge wirkten verschlossen. Ein Eindruck, der durch die schwarze Klappe über dem linken Auge noch verstärkt wurde. Wohl ein Andenken aus dem Krieg, vermutete Chrissy, und wahrscheinlich nicht das einzige. Leute wie ihn gab es viele, schweigsame und in sich gekehrte Männer, die auch nach über zwanzig Jahren den Krieg noch weiter mit sich herumschleppten.

Bergmann fühlte sich unwohl in dieser Umgebung, das war nicht zu übersehen. Das Café gefiel ihm nicht, die langhaarigen Revoluzzer zwei Tische weiter schon gar nicht, und was er von ihr hielt, war nicht schwer zu erraten. Die Idee, jemanden wie Chrissy um Hilfe zu bitten, stammte garantiert nicht von ihm. Er schien etwas verlegen zu sein und unsicher, wie er mit ihr umgehen sollte. Bestimmt war ihm ihr Trägerkleid viel zu kurz und mit zu wenig Garn gehäkelt,

aber das war Chrissy gewohnt, damit stand er nicht allein. Nach der Begrüßung mied er den direkten Augenkontakt mit ihr. Stattdessen fixierte er mit verkniffenem Blick das Che-Guevara-Plakat an der Wand gegenüber, und es war längst nicht ausgemacht, wen von beiden er mehr missbilligte, Che oder Chrissy. Das Reden überließ er seiner Frau.

Im Gegensatz zu ihrem Mann wirkte Frau Bergmann in dem eng sitzenden dunkelblauen Pepitakostüm eher rundlich. Vielleicht als modischen Tribut an die Großstadt hatte sie eine adrette Zweitfrisur aufgesetzt, die sie wie einen Hut trug. Sie saß verkrampt und sehr aufrecht auf der Vorderkante ihres Stuhls und hielt mit beiden Händen eine große Handtasche auf ihrem Schoß an sich gepresst, als bräuchte sie etwas zum Festhalten. Bei ihrem flehentlichen Blick wurde Chrissy etwas beklommen zumute.

»Am Telefon hast du gesagt, ich könnte euch vielleicht helfen«, wandte sie sich an den Inspektor, als nach den einleitenden Sätzen eine leicht verlegene Stille eintrat. »Es geht um ein Mädchen?«

»Um unsere Tochter!«, brach es aus Frau Bergmann heraus. »Um Astrid!«

»Und Astrid wird vermisst?«

»Seit zwei Wochen schon!«

»Ist sie von zu Hause weggelaufen?«

»Nun, so kann man das eigentlich nicht sagen«, schaltete sich Holger ein, »sie wird auch nicht direkt vermisst. Das heißt, nicht amtlich.«

»Sondern?«

»Sie ist im März einundzwanzig geworden.«

Chrissy begann zu ahnen, worum es ging. »Also ist sie volljährig.«

»Ja, und da liegt das Problem«, erklärte Holger, »deshalb ist die Polizei hier auch nicht zuständig.«

Bergmann verzog abfällig den Mund. »Volljährig!«, sagte er schmallippig, ohne den Blick von Che abzuwenden. Irgendjemand musste schließlich für diesen Irrsinn verantwortlich sein.

»Ja, sie ist doch noch ein Kind!«, pflichtete seine Frau mit zitternder Stimme bei.

»Was genau ist denn nun passiert?«, fragte Chrissy und sah dabei Holger an. »Ich nehme an, Astrid hat ihre Koffer gepackt, oder?«

Holger nickte. »Das hat sie und ist hierhin nach Köln gezogen. Gleich nach ihrem Geburtstag.«

»Einfach so!« Astrids Mutter klang immer noch erstaunt darüber. »Sie wäre jetzt volljährig und wollte ihr eigenes Leben führen, hat sie gesagt. Dabei hatte sie doch eine so gute Stelle in Prüm! In der Drogerie am Markt, wo sie schon ihre Lehre gemacht hat. Wir haben versucht, ihr die verrückte Idee auszureden, doch sie wollte nicht auf uns hören. Sie hätte schon eine neue Stelle in Köln in Aussicht. Davon wussten wir gar nichts, aber es stimmte, sie hat uns den Brief gezeigt. Es war ein Stellenangebot bei einer großen Drogerie, sogar mit einem höheren Gehalt.«

»Das habe ich überprüft«, sagte Bergmann knapp, »das Angebot war seriös. Eine gute Stelle.«

»Am Ende mussten wir nachgeben und sie ziehen lassen. Wir konnten sie ja schlecht gegen ihren Willen festhalten, nicht wahr?«

»Nein, natürlich nicht«, sagte Chrissy und versuchte, so aufmunternd wie möglich zu klingen. »Sie mussten die Entscheidung Ihrer Tochter akzeptieren, Frau Bergmann. Das war völlig richtig von Ihnen.«

»Meinen Sie wirklich?«, seufzte die Mutter. »Sie ist noch so jung!«

»Dafür aber schon sehr selbstständig. Ich meine, immer-

hin hat sie sich ganz allein nach einer besseren Stelle umgeschaut. Astrid muss ein tüchtiges Mädchen sein.«

»Ja, das ist sie! Sie hat hier in Köln auch ganz schnell ein möbliertes Zimmer gefunden. Wir haben sie dort besucht, mein Mann und ich, gleich nach ihrem Einzug. Ein schönes, sauberes Zimmer, das muss ich zugeben, und auch die Vermieterin, Frau Göttel, machte einen sehr ordentlichen Eindruck. Uns wäre es natürlich lieber gewesen, Astrid wäre wieder mit uns nach Hause zurückgekehrt, aber sie wollte nicht, das käme gar nicht in Frage. Sie fühle sich sehr wohl in Köln und mit ihrer neuen Stelle, hat sie gesagt, wir sollten uns wegen ihr keine Sorgen machen, alles wäre gut. Also sind wir wieder heimgefahren, ohne Astrid. Was hätten wir sonst tun können?«

»Nichts, Frau Bergmann. Chrissy hat vollkommen recht. Es gibt keinen Grund, sich Vorwürfe zu machen!«

»Sie wirkte ja auch so glücklich, wenn wir miteinander telefoniert haben. Alles schien in Ordnung zu sein, und wir haben uns nach und nach damit abgefunden, dass Astrid nun so ganz alleine in Köln lebt. Solange es dem Kind nur gut geht, haben wir gedacht. Aber jetzt ...« Sie stockte und schien einen Augenblick mit den Tränen zu kämpfen.

»Der Kontakt ist abgebrochen«, antwortete Holger auf Chrissys fragenden Blick.

»Schon vor über zwei Wochen!« Frau Bergmann hatte sich wieder unter Kontrolle, doch ihre Stimme klang alles andere als fest. »So lange haben wir jetzt nichts mehr von ihr gehört! Sonst hat sie immer sonntags angerufen, weil die Ferngespräche dann nicht so teuer sind. Jeden Sonntag, aber die letzten beiden Male nicht. Wir haben bei ihrer Vermieterin nachgefragt. Die sagt, Astrid wäre einfach ausgezogen, vorige Woche schon. Wohin, hätte sie ihr nicht gesagt. Und ihre schöne Stelle in der Drogerie hat sie auch gekündigt,

von heute auf morgen ist sie nicht mehr zur Arbeit gekommen. Einer Kollegin dort soll sie etwas von einer Reise erzählt haben, die sie angeblich machen wollte. Ins Ausland! Ich verstehe das alles nicht! Das sieht unserer Astrid überhaupt nicht ähnlich! Es muss ihr etwas passiert sein!«

»Das wissen wir doch gar nicht, Frau Bergmann«, versuchte Holger sie zu beruhigen. »Wahrscheinlich gibt es für alles eine ganz harmlose Erklärung.«

»Und warum meldet sie sich dann nicht bei uns? Nein, da ist etwas passiert! Das arme Kind!« Frau Bergmann knetete heftig den Griff ihrer Handtasche. Ihr Mann legte seine Hand auf ihren Unterarm und murmelte beschwichtigend. Er wirkte hilflos und zornig zugleich.

»Es gibt vielleicht einen Hinweis, wo Astrid sich aufhalten könnte«, wandte sich Holger an Chrissy. »Anscheinend hat sie hier in Köln neue Freunde gefunden, mit denen sie in letzter Zeit oft zusammen war.«

»Schöne Freunde – lauter Gammler und Langhaarige!«, schimpfte Bergmann leise und vermied es, Chrissy dabei anzusehen.

Holger erlaubte sich ein winziges Lächeln, das sofort wieder verschwand. »So zumindest hat die Vermieterin sie beschrieben. Junge Leute, alle ungepflegt, vorlaut und frech. Du weißt schon: Die Haare zu lang und die Röcke zu kurz. Das Übliche eben. Ein Mädchen soll sogar hin und wieder bei Astrid übernachtet haben. Leider hat die Vermieterin nur einen Vornamen aufgeschnappt, Uschi, mehr nicht. Auch die Beschreibung taugt nicht viel. Ein Mädchen um die zwanzig, langes, glattes Haar, Jeans und selbst gefärbte Batikunterhemden, die der Vermieterin gar nicht gefallen haben.«

»Zu schlampig?«, riet Chrissy.

»Du sagst es. Außerdem soll es jedes Mal im ganzen Haus nach Patschuli gestunken haben, wenn sie da war.«

»Also kaum der passende Umgang für ein anständiges Mädchen, verstehe.«

»Ja, genau!«, stimmte ihr Frau Bergmann so betrübt zu, dass Chrissy einen Anflug von schlechtem Gewissen verspürte. Denn der Kummer der Bergmanns war echt, ob nun begründet oder nicht. »Wenn Astrid nun in schlechte Gesellschaft geraten ist? Man hört ja so viel! Jetzt verstehen Sie bestimmt auch, weshalb wir so große Angst um Astrid haben, Fräulein Chrissy! Stellen Sie sich doch nur vor, wie Ihre Mutter sich fühlen würde!«

Chrissy nickte mechanisch. Ihre eigenen Eltern waren bei einem Autounfall ums Leben gekommen, als sie zwölf gewesen war. Den Großteil ihrer Teenagerjahre hatte sie in Internaten verbracht und die Ferien meist bei ihrer Tante an der Riviera. Aber sie verstand, was Astrids Mutter meinte, und hatte Mitleid mit ihr. Sie sah etwas ratlos von Frau Bergmann hinüber zum Inspektor. »Ich wäre ja gerne behilflich, nur weiß ich nicht, was genau ich tun könnte.« Das hatte sie sich schon auf dem Weg ins Café gefragt.

»Vielleicht ist Astrid zu ihrer neuen Freundin gezogen«, erklärte Holger, »sehr wahrscheinlich sogar. Um Astrid zu finden, müssen wir also diese Uschi suchen. Und dabei könntest du uns helfen, habe ich mir gedacht.«

»Und wie?« Nur mit einem Vornamen und einer vagen Beschreibung, die so auch auf die meisten ihrer eigenen Freundinnen und Bekannten zutraf, würde sie nicht weit kommen.

Holger griff tastend in seine Jackentasche. »Die Bergmanns haben das hier in Astrids Zimmer gefunden.« Er reichte ihr ein leeres Streichholzbriefchen, auf dessen Innenseite jemand den Namen Uschi und eine Telefonnummer notiert hatte. Allerdings waren die letzten vier Ziffern zu einem einzigen Fleck verschmiert und vollkommen unleserlich. »Das ist Astrids Handschrift.«

»Ja«, bestätigte Frau Bergmann und schüttelte den Kopf.
»Vorher hat sie nie geraucht!«

Chrissy klappte das Streichholzbriefchen zu und betrachtete den Werbeaufdruck auf der Vorderseite. Ein pompös geschwungenes »M« in kräftigem Lila auf pinkfarbenem Untergrund. Nicht wirklich dezent, was auch nicht die Absicht gewesen war. »Sieht nach dem Marquee aus«, sagte sie und gab das Briefchen zurück.

»Das denke ich auch.«

Bergmann runzelte die Stirn. »Marquee?«

»So heißt eine bekannte Diskothek am Ring«, klärte ihn Holger auf, »zurzeit sehr beliebt bei den Jugendlichen.«

»Eine Diskothek? Einer von diesen Beatschuppen?«

»Könnte man sagen, ja.«

»Sie kennen das Lokal?«, fragte Bergmann Chrissy, als hätte er so etwas befürchtet und wollte es lieber nicht so genau wissen.

Natürlich kannte sie das Marquee. Deshalb hatte Holger sie ja aus dem Bett geklingelt, wurde ihr nun klar. Chrissy, die Expertin für Beatschuppen. Vielleicht waren es doch zu viele Cocktails gewesen auf Achims Party. Oder jemand hatte gepetzt.

Sie legte ihren Kopf schief und sah Holger an. »Darum geht es also.«

»Darum geht es, richtig, das wollte ich dir gerade erklären. Das Marquee ist im Moment unsere einzige Spur. Wenn wir diese Uschi finden wollen, sollten wir dort nach ihr suchen.«

»Du meinst, ich sollte dort nach ihr suchen.« Astrids Eltern kamen dafür jedenfalls nicht in Frage und Holger selbst auch nicht. Bei seinen Kollegen oder ihrem Vetter mochte er als flippig gelten, aber sicher nicht im Marquee. Außerdem war er zu alt.

»Stimmt«, gab der Inspektor ungerührt zu, »genau das

habe ich gemeint. Das hier ist kein Fall für die Polizei, mir sind die Hände gebunden. Aber du könntest dich doch in dem Laden einfach mal umhören, ob jemand eine Uschi kennt. Vielleicht läuft dir sogar Astrid dort über den Weg. Wäre immerhin möglich, oder?«

»Ich weiß ja nicht einmal, wie sie aussieht.«

»Kein Problem, du bekommst ein Foto.«

»Ja, wir haben eine Aufnahme von Astrid mitgebracht, auf der sie gut getroffen ist«, sagte Frau Bergmann eifrig. Sie öffnete ihre Handtasche und drückte Chrissy ein gerahmtes Fotoporträt ihrer Tochter in die Hand. »Bitte, Fräulein Chrissy, würden Sie das für uns tun? Nach Astrid suchen? Wir kennen sonst niemanden, an den wir uns wenden könnten.«

Bergmann räusperte sich. »Wir wären Ihnen wirklich sehr dankbar. Wir beide.«

Er war ein miserabler Lügner. Wenn überhaupt, so akzeptierte Bergmann sie nur seiner Frau zuliebe und hätte gerne auf ihre Hilfe verzichtet, so viel stand fest. Doch die Mutter tat ihr leid. Sie sah Chrissy aus feuchten Augen an, als wäre sie ihre letzte Hoffnung.

Chrissy hatte keine Chance. Behutsam legte sie den Fotorahmen auf den Tisch. »Wenn es dabei hilft, Ihre Astrid zu finden, Frau Bergmann, will ich es gerne versuchen. Natürlich kann ich nichts versprechen.«

»Das erwartet auch niemand von dir«, sagte Holger erleichtert, »du brauchst nur deine Augen und Ohren offen zu halten, das genügt schon. Alles andere wird sich finden.« Er sah auf seine Armbanduhr und hatte es auf einmal eilig. Die Bergmanns mussten ihren Zug zurück in die Eifel erreichen. Er gab Chrissy seine Visitenkarte. Sie sollte sich bei ihm melden, wenn sie etwas herausgefunden hätte. »Und noch mal danke, Chrissy, du hast etwas gut bei mir!«

Chrissy nickte nur. Hoffentlich keine Einladung zum Abendessen.

Sie blieb allein mit einem zweiten Kaffee zurück und betrachtete die professionell wirkende Aufnahme von Astrid. Auf dem Foto sah Astrid höchstens wie sechzehn aus. Sie war recht hübsch, auf eine altbackene Art. Ein braves Mädchen vom Land mit Schottenrock, Haarreif, Pony und schulterlanger Außenwelle, das im Marquee auffallen würde wie Anneliese Rothenberger auf der Bühne neben Jimi Hendrix. Mit dem Foto würde Chrissy wohl nicht viel anfangen können. Falls Holger recht hatte und Astrid wirklich mit ihren neuen Freunden in den Diskotheken unterwegs war, hatte sie ihr Aussehen inzwischen bestimmt radikal verändert. Vielleicht hielt sie sich auch gar nicht mehr in Köln auf, überlegte Chrissy, sondern war längst auf dem Trip nach Indien oder sonst wohin. Aber das musste man nicht unbedingt den Eltern erzählen. Die machten sich auch so schon genug Sorgen.

Am Nebentisch wurde jetzt die hitzige Diskussion für einen Moment unterbrochen. Marie hatte eine ihrer aktuellen Lieblingsplatten aufgelegt, was die Revoluzzer mit einem kollektiven Aufstöhnen kommentierten. Ausnahmsweise schienen sie einer Meinung zu sein. Als Antwort drehte Marie die Musik nur noch lauter und grinste Chrissy verschwörerisch zu. *Männer!*, sollte das wohl heißen. Chrissy grinste zurück, nippte an ihrem Kaffee und hörte eine Weile zu, wie Peter Sarstedt sich immer wieder fragte, woran seine Liebste wohl denken mochte, wenn sie so ganz allein in ihrem Bett lag. Irgendwie süß, der Ärmste, aber seine Larmoyanz konnte schon ziemlich nerven, das stimmte, und Marie spielte die Schnulze gefühlt mindestens einmal in der Stunde. Nun, da mussten die Jungs eben durch.

Mit der mondänen Marie-Claire aus dem Song hatte das

Mädchen auf dem Foto wenig Ähnlichkeit, aber bestimmt träumte auch Astrid von der romantischen Liebe, von Glamour und überhaupt vom großen Leben. Wer tat das nicht? Chrissy wunderte sich etwas über Holgers Engagement in der Sache. Eigentlich ging es doch nur um ein Mädels, das es zu Hause in der Eifel bei ihren spießigen Eltern nicht mehr ausgehalten hatte und jetzt endlich etwas erleben wollte. Was Chrissy absolut nachvollziehen konnte. Vor die Wahl gestellt, Prüm oder Köln, hätte sie selbst auch keine Sekunde gezögert. Oder gab es da noch etwas anderes? Etwas, worüber der Inspektor vielleicht nicht vor den Bergmanns sprechen wollte? Sie nahm sich vor, ihn danach zu fragen.

Vorher allerdings würde sie mit ihrem Vetter noch ein Wörtchen reden. Über ihre Telefonnummer und natürlich über das Marquee. Irgendjemand musste ja die Spesen übernehmen.

Chrissy zahlte ihren Kaffee bei Marie an der Kasse, grüßte die Revoluzzer solidarisch mit erhobener Faust und trat hinaus auf den Bürgersteig. Es war ein sonniger Tag Ende August, warm und sommerlich, perfekt für einen kleinen Bummel. Wenn sie schon einen Suchauftrag annahm, konnte sie auch gleich damit anfangen.

Die Apostel-Drogerie sah aus, als könnte ihr Vetter Achim hier sein Rasierwasser kaufen. Der dezent um Eleganz bemühte Laden war größer, als Chrissy erwartet hatte. Die Verkaufsräume verteilten sich über zwei Stockwerke eines modernen Neubaus mit verglaste Front, wobei die Parfümerieabteilung das gesamte Erdgeschoss belegte. Ihren Namen verdankte die Drogerie natürlich der großen romanischen Kirche am Ende der Straße, genau wie auch die Apostel-Bäckerei und das Apostel-Antiquariat in der Nachbarschaft. Nur das Kino schräg gegenüber bildete eine Ausnahme und kam ohne kirchlichen Bezug aus. Irgendetwas mit Aposteln hätte auch schlecht zu den Sexfilmen gepasst, die im Gloria von morgens bis abends nonstop liefen.

Chrissy blieb vor dem Geschäft stehen. Hier also hatte Astrid gearbeitet. Eines der beiden Schaufenster wurde gerade von einer noch jungen Verkäuferin neu dekoriert und stand nun ganz im Zeichen von Charme und Zärtlichkeit, beides vereint im Duft von »Tosca«. Zumindest sofern man der Aushangwerbung glauben durfte, die bei sachgemäßer Anwendung mindestens ein romantisches Rendezvous versprach. Chrissy hatte da ihre Zweifel, fühlte sich von den bunten Bildern allerdings auch nicht wirklich angesprochen. Dafür erinnerten sie die verliebten und selbstverständlich gut betuchten Pärchen auf den Plakaten zu sehr an Filme mit Doris Day und Rock Hudson. Achim hätten sie bestimmt gefallen.

Die Verkäuferin legte letzte Hand an die Auslage, bemerkte Chrissy draußen vor dem Fenster und lächelte ihr zu, sichtlich zufrieden mit ihrem Werk. Sie musste ungefähr

in Astrids Alter sein und wirkte auch genauso adrett wie das Mädchen auf dem Foto. Mit ihrer braven Frisur und der gestärkten Schürze war das allerdings kein Wunder. Chrissy lächelte zurück.

Als sie die Drogerie betrat, schlug ihr der typische Geruch nach Parfüm, Seife und Kräuterbonbons entgegen. Kurz entschlossen sprach sie das Mädchen aus dem Fenster an und fragte nach Astrid. Chrissy hatte Glück, Marianne, wie der gestickte Schriftzug auf der Schürze verriet, war tatsächlich die Kollegin, mit der sich Astrid angefreundet hatte. Bevor dann »diese Uschi« mit ihrer Clique aufgetaucht war, betonte Marianne. In der Folge schien sich das Verhältnis der beiden mehr und mehr abgekühlt zu haben, und nach der Kündigung hatte sich Astrid auch nicht mehr bei ihr gemeldet. Marianne wusste nicht, wo sie sich jetzt aufhielt, tippte aber auf Südfrankreich, weil Astrid ihr öfter davon vorgeschwärmt hatte. Angeblich lebten dort Freunde von Uschi, bei denen sie wohnen könnten, solange sie wollten. »Also, alle zusammen, einfach so, auf einem alten Bauernhof«, erklärte sie und beugte sich dabei vertraulich zu Chrissy vor. »Du weißt schon – eine richtige Kommune!«

Sie schlug zwar kein Kreuz, aber viel gefehlt hatte nicht. Für »richtige Kommunen«, was immer sie sich darunter vorstellen mochte, hatte Marianne nichts übrig, so viel war klar. Und dem Blick nach zu urteilen, der Chrissys Häkelkleid und den Wildlederstiefeln galt, ihre Chefin ebenso wenig. Die war nämlich herangetreten und wollte nun wissen, ob man der jungen Dame behilflich sein könne, was vielleicht nicht ganz so bedrohlich gemeint war, wie es klang, doch darauf gewettet hätte Chrissy nicht.

Um sicherzugehen, wählte sie einen Flakon Tosca aus, samt passender Seife. Beides war hoffentlich unverdächtig, auch nur entfernt kommunitauglich zu sein. Vor allem in

der so überaus praktischen Geschenkpackung. Es wirkte prompt. Mit einem beifälligen Nicken überließ die Chefin die neue Kundin wieder den kompetenten Händen von Fräulein Marianne und steuerte energisch der Abteilung für Rasierwasser zu, um auch dort nach dem Rechten zu sehen.

»Tosca?«, fragte Marianne leicht verwundert.

»Ist nicht für mich«, stellte Chrissy klar und bat darum, das Set als Geschenk einzupacken. Während Marianne liebevoll und geschickt mit Papier und Bändern hantierte und sich dabei Zeit ließ, fragte Chrissy sie weiter über Astrids neue Freunde aus.

Über Uschi erfuhr sie dabei nur wenig Neues. Marianne hatte sie nur ein paarmal gesehen, wenn sie in die Drogerie gekommen war, natürlich nicht als Kundin, sondern nur, um mit Astrid zu reden. Gekauft hatte sie nie etwas. Patschuli gehörte ja auch nicht zum Sortiment der Apostel-Drogerie, erklärte Marianne etwas spitz, und überhaupt. So ungepflegt, wie diese Uschi herumlief, bezog sie ihre Kleidung bestimmt ausschließlich vom Flohmarkt. Das machten doch alle diese Hippies so. Und dann dieser auffällige Anhänger, den sie immer trug. Vielleicht gehörte Uschi ja einer Sekte an, mit freier Liebe und so, wundern würde das Marianne jedenfalls nicht.

Chrissy sagte nichts, vermutlich hätten sich Astrids Vermieterin und Marianne prächtig verstanden. Aber nicht Uschi war der eigentliche Grund für die Entfremdung zwischen ihr und Astrid gewesen, stellte sich überraschend heraus, sondern ein Typ. Offenbar hatte sich Astrid verknallt, so sehr, dass alles andere und damit eben auch Marianne selbst auf einen Schlag völlig unwichtig geworden war. Seitdem hatte es bei ihr nur noch »Ben hier« und »Ben da« geheißt, beschwerte sich Marianne, immer noch hörbar eingeschnappt. Ihr war absolut schleierhaft, was Astrid an so

einem langhaarigen Gammler in Lederklamotten nur finden konnte. Natürlich gehörte er zu Uschis Clique, was sonst.

»Moment«, unterbrach Chrissy sie erstaunt, »Astrid hat einen festen Freund?« Davon hörte sie zum ersten Mal. »Bist du sicher?«

»Klar bin ich sicher, er hat doch Astrid mit seinem Motorrad von der Arbeit abgeholt. Das war vielleicht ein Auftritt, kann ich dir sagen! Du hättest mal die Chefin hören sollen.«

»Kann ich mir vorstellen.« Eine Rockerbraut mitten unter dem so proper herausgeputzten Verkaufspersonal der Apostel-Drogerie? Gott bewahre! Da halfen dann auch kein braver Haarreifen mehr und keine noch so patente Schürze. Wahrscheinlich war man hier nicht besonders unglücklich über Astrids Kündigung gewesen, wurde Chrissy klar, und auf einmal kam ihr alles in dem Laden muffig und eng vor. Kein Wunder, dass Astrid es hier nicht länger ausgehalten hatte und einfach gegangen war.

Auch Chrissy wollte nur noch hinaus ins Freie, sie hatte genug gehört. Behutsam verstaute sie die aufwendig dekorierte Geschenkpackung in ihrem Umhängebeutel. Beim Anblick der Rechnung überlegte sie kurz, ob sie Tosca vielleicht unter Spesen verbuchen könnte, aber das wäre Achim gegenüber nicht fair gewesen. Zumal es ja einem guten Zweck diene.

Draußen atmete sie tief durch und fühlte sich gleich besser, sogar leicht aufgekratzt. Wofür es auch Grund genug gab, immerhin hatte sie gerade etwas über Astrid herausgefunden, von dem offenbar weder die Eltern noch der Inspektor bisher etwas wussten. Falls Marianne sich mit diesem Ben nicht sehr getäuscht hatte, hieß das, was Chrissy aber nicht glaubte, im Gegenteil. Auch dass Astrid ihn ihrer Mutter gegenüber mit keinem Wort erwähnt hatte, wunderte sie

nicht. Also gab es nun eine neue Spur. Und Chrissy hatte sie entdeckt.

Gar nicht so übel für den Anfang.

Chrissy sah auf ihre Uhr, mit etwas Glück würde sie Gabi noch vor ihrer Mittagspause erwischen. Die kleine Boutique, in der ihre Freundin gerade jobbte, lag gleich um die Ecke. Sie bog in die Ehrenstraße ein, wo sich die Nähe zum Rotlichtviertel schon bemerkbar machte. Außer Sichtweite der Apostelkirche hatten sich hier ein paar trostlose Sexshops angesiedelt. Auch viele der übrigen Geschäfte wirkten heruntergekommen. Verkäuferinnen mit bestickten Schürzen gab es eher selten. Dafür waren die Ladenmieten billig.

Im City lief wie üblich der neueste Schweden-Film. Gleich neben dem Kino schirmten dann schon zwei versetzte Mauern die Bordelle in der Kleinen Brinkgasse vor neugierigen Blicken ab. Als Chrissy daran vorüberging, trat gerade verstohlen ein Büromensch mit Anzug und Krawatte durch die Barriere heraus auf die Straße. Fast wäre er mit ihr zusammengestoßen. Peinlich berührt murmelte er eine Entschuldigung. Dann zog er seinen Hut tiefer in die Stirn und hastete an ihr vorbei. Seine Mittagspause würde nicht ewig dauern.

Gabis Boutique befand sich auf der anderen Straßenseite, eingeklemmt zwischen einem der Sexshops und einer alteingesessenen Vogelhandlung, die zwar einen Krieg überdauert hatte, vielleicht sogar zwei, die siebziger Jahre wahrscheinlich aber nicht mehr erleben würde. Obwohl klein, oder eher noch winzig, hätte man auch von Weitem das Shangri-La nur schwer übersehen können. Auf der tiefblau gestrichenen Fassade prangte der Name in leuchtendem Pink. Die verschnörkelten Buchstaben waren so ineinander verschlungen, dass der Schriftzug beinahe etwas Rauschhaftes hatte.

Dazu passten dann auch die im Schaufenster ausgestellten Klamotten.

So viel geballte psychedelische Farbenpracht gefiel nicht jedem. Zwei ältere Damen waren vor dem Fenster stehen geblieben und kommentierten kopfschüttelnd die Auslage. Ihrer Meinung nach gehörte das, was sie da zu sehen bekamen, eigentlich verboten und wäre es früher auch gewesen. Dafür hätte der Führer schon gesorgt! Dass Chrissy ihnen freundlich zunickte, als sie die Tür ansteuerte, machte die Sache nicht besser. Wie auf Kommando klemmten die beiden energisch ihre Handtaschen unter die Arme, bedachten Chrissy mit einem abfälligen Blick von oben bis unten und marschierten im Gleichschritt davon. Selbst Tosca hätte ihr Urteil nicht mehr ändern können.

Neugierig betrachtete Chrissy die extravagante Schaufensterpuppe, die gerade so viel Widerwillen hervorgerufen hatte. Vermutlich hätte es schon ausgereicht, dass sie schwarz war und eine Afroperücke trug, aber die Ausstattung kam ja auch noch hinzu. Die Puppe präsentierte einen tailliert geschnittenen Herrenanzug aus himbeerrotem Samt mit breitem Revers und gigantischem Schlag, kombiniert mit einem grünen Seidenhemd, dessen Paisleymuster golden schimmerte. Auf dem Kopf saß ein breitrempiger Filzhut in vergleichsweise dezentem Violett, und den Abschluss bildete ein locker über die Schultern geworfener afghanischer Fellmantel. Die Chelsea-Boots aus Krokoleder fielen dann kaum noch auf. Chrissy musste grinsen. Ein wirklich cooles Ensemble, aber für die braven Kölner bestimmt eine Zumutung. Kein Wunder, dass die beiden Damen so empört abgerauscht waren. Auch ihr Vetter Achim würde sich lieber schlagen lassen, als in diesem Aufzug öffentlich herumzulaufen.

Gabi hatte sie verpasst, der Laden war bereits geschlossen. In der Tür hing ein handbemaltes Schild: »Sorry, wir

sind gerade auf dem Mars. (Aber um sechzehn Uhr wieder zurück)«. Gabis Handschrift, unverkennbar.

Der Krieg hatte das große Haus in der Brabanter Straße weitgehend verschont. Sogar die altmodische Stuckfassade war heil geblieben und wirkte immer noch so pompös wie zur Gründerzeit. Chrissy wohnte nun schon seit fast einem Jahr hier.

Nach dem Abitur hatte die Familie sich gefragt, was denn jetzt aus ihr werden sollte. Die Frage hatte sie sich selbst auch gestellt und war erst einmal ein paar Monate kreuz und quer durch Europa getrampt. Sie hatte sich einfach treiben lassen, von Gelegenheitsjobs gelebt und überall junge Leute kennengelernt, denen es ähnlich ging. Alle waren sie auf der Suche gewesen, alle überzeugt, dass es noch ein anderes Leben geben musste als das ihrer Eltern. Aber einer Antwort war sie dabei nicht näher gekommen.

Schließlich hatte ihre Tante Greta vorgeschlagen, dass Chrissy bei ihr einziehen sollte. Greta verbrachte regelmäßig mehrere Monate im Jahr bei Freunden an der Riviera und brauchte angeblich jemanden, der während dieser Zeit für sie das Haus hütete. Als Gegenleistung bot sie Chrissy das ehemalige Dienstenquartier unter dem Dach an, drei kleine Mansardenzimmer mit einer provisorischen Küche und einem nachträglich eingebauten Bad. Im Winter lausig kalt, dafür mit Blick auf die Domspitze. Und überhaupt: eine eigene Wohnung, noch dazu mietfrei! Der pure Luxus, so kam es Chrissy jedenfalls vor. Sie war auf der Stelle einverstanden gewesen und dort eingezogen. Im Grunde diente das Arrangement wohl hauptsächlich dazu, dass die Familie ein Auge auf sie haben konnte, hatte sie den Verdacht, doch damit konnte sie gut leben.

Außerdem mochte sie die Contessa.

Schon als sie die Haustür aufschloss, konnte sie Frank Sinatra hören. Die swingende Big-Band-Aufnahme beschallte mühelos das gesamte Treppenhaus. Chrissy stieg zur Beletage hinauf, wo ihre Tante logierte. Neben der Musik drangen nun schwach Tippgeräusche aus der Wohnung. Offensichtlich war die Contessa bei der Arbeit. Chrissy drückte die schwere Flügeltür auf, und sofort übertönte ein satter Bläserensemble alles andere. Nur Sinatra hielt locker mit. Chrissy verspürte einen leisen Anflug von Neid. Trotz der Lautstärke klangen die Töne kein bisschen verzerrt. Bei der Stereoanlage hatte ihre Tante nicht gespart. Von Lautsprechern mit einem so perfekten Klang konnte Chrissy nur träumen.

Die Contessa saß in ihrem Arbeitszimmer und hämmerte konzentriert auf eine rote Olivetti ein. Verstreut auf dem Boden lagen ein paar zusammengeknüllte Blätter, die den Papierkorb unter dem Tisch verfehlt hatten. Ein überquellender Aschenbecher stand gleich neben der Schreibmaschine, wohl zur Sicherheit. Bei der Arbeit rauchte Greta gewöhnlich wie ein Schlot, auch jetzt hing eine glimmende Kippe gefährlich schräg in ihrem Mundwinkel.

Die Familienähnlichkeit war unüberschbar. Genau wie Chrissy hatte auch ihre Tante den südländischen Teint und die grünen Augen der van Larken. Das dunkelbraune, fast schwarze Haar war raffiniert zu einem Bob geschnitten, der jetzt reichlich zerzaust wirkte, was ihr allerdings gut stand. Greta trug eine gelbe ärmellose Bluse zu einer wie angezogenen sitzenden blau und türkis gestreiften Caprihose. Ihre Füße steckten in blassroten Ballerinas. Alles an ihr sah nach Sommer an der Riviera aus.

Als sie Chrissy bemerkte, unterbrach sie kurz das Tippen und lächelte ihr flüchtig zu, bevor sie sich wieder der Maschine zuwandte. Ohne genau hinzusehen, zündete sie routiniert an der alten Zigarette eine neue an. Mit der an-

deren Hand wedelte sie knapp in Chrissys Richtung. »Bin gleich fertig!«

Chrissy verstand den Wink und verzog sich in die Küche, um Kaffee aufzusetzen. Die Tür ließ sie einen Spaltbreit offen stehen, genug, um mitzuhören, warum die Lady ein Tramp sein sollte. Nicht ganz ihre Musik, aber es gab Schlimmeres, und manche von den alten Titeln gefielen ihr sogar. Greta mochte Sinatra. Wenn sie an ihrer Kolumne saß, hörte sie selten etwas anderes. Angeblich kamen ihr dabei die besten Einfälle.

Auf der Suche nach ihren Lieblingspralinen durchstöberte Chrissy die Schränke. Sie fand eine noch fast volle Schachtel und bediente sich ungeniert. Den Rest füllte sie in eine flache Porzellanschale, die nicht wirklich mit der blauen Kanne und den zwei Tassen harmonierte, aber reichen musste. Nachdem der Kaffee durchgelaufen war, trug sie das Geschirr auf einem Messingtablett hinüber in das Arbeitszimmer. Dort setzte sie es auf den Boden und machte es sich mit einem Kissen auf dem weichen Perser bequem, die Pralinen in Griffweite.

Inzwischen hatte Greta mit dem Tippen aufgehört und das eingespannte Blatt aus der Maschine gezogen. Während sie ihren Text noch einmal überflog, fuhr sie sich gedankenverloren durchs Haar. Damit war der Zustand ihrer Frisur geklärt. Hier und da nickte sie zustimmend, bei anderen Stellen spitzte sie unentschieden die Lippen. Mit einem Bleistift strich sie ein paar Worte durch und ersetzte sie durch andere, die sie kurz darauf wieder ausradierte. Chrissy übte sich in Geduld und ließ eine weitere Praline im Mund zergehen.

Der Raum war sparsam möbliert. Über dem Lowboard mit der Stereoanlage und der Plattensammlung hing das gerahmte Porträt ihrer Tante. Es gab bloß dieses eine Bild an den Wänden, aber mehr brauchte es auch nicht. Es zeigte

Greta mit einem Cocktailglas in der Hand, hingeregelt in einen Liegestuhl an Deck einer Segelyacht. Unter einer dichten Haarlocke hervor, die ihr tief in die Stirn fiel, schaute sie leicht spöttisch auf den Betrachter. Scheinbar nur eine flüchtige Momentaufnahme, fing sie doch Gretas Persönlichkeit perfekt ein. Chrissy wusste, dass es sich lediglich um die Studie für ein größeres Gemälde handelte, das aber nicht mehr ausgeführt worden war. Warum nicht, hatte sie nie erfahren können, über die Gründe schwieg sich Greta beharrlich aus. Sicher lag es nicht an der Qualität der Arbeit. Der Maler war ziemlich bekannt, beinahe berühmt, und das zu Recht, wie die Skizze bewies. Mit nur wenigen Strichen hatte er die grazile Eleganz der Contessa treffend zum Ausdruck gebracht. Ebenso ihre aufreizende Unbekümmertheit, die zugegeben manchmal etwas herablassend daherkommen konnte.

Das Porträt musste schon acht oder neun Jahre alt sein, aber Greta hatte sich in der Zeit kaum verändert, fand Chrissy. Sie sah immer noch nach dem Titelbild einer der mondänen Zeitschriften aus, für die sie ihre Kolumne schrieb. Daran änderte auch ihr fünfzigster Geburtstag nichts, der demnächst anstand und der sie mehr zu beschäftigen schien, als sie bereit war zuzugeben.

Greta legte das Blatt auf die Tischplatte und streckte sich genüsslich wie eine Katze. Offenbar hatte ihr Text die Leseprobe doch noch bestanden. Sie stand auf und stellte die Stereoanlage leiser. Dann setzte sie sich umstandslos zu Chrissy auf den Teppich, die Beine untergeschlagen zum Schneidersitz. Natürlich kam sie auch in den Lotussitz, wenn es sein musste, doch um die Hose wäre es schade gewesen. Chrissy schenkte ihr Kaffee ein und schob leicht verlegen die Pralinen in die Mitte. Wenigstens war die Schale noch halb voll. Für Gretas übliche Ration, zwei Stück pro Tag, sie wollte ja ihre Figur behalten, reichte es allemal.

Greta nahm einen Schluck und betrachtete Chrissy. Irgendetwas an ihr schien sie zu amüsieren. Chrissy kannte dieses Lächeln und auch diesen Blick. Es war der gleiche Blick wie auf dem Porträt, und er hatte auch die gleiche irritierende Wirkung. So etwas schaffte Greta mit links. »Dein Vetter hat sich gemeldet und nach deinen Zukunftsplänen gefragt«, sagte sie.

»Schon wieder?«

Das Lächeln in Gretas Mundwinkeln vertiefte sich. »Achim nimmt seine Rolle als Familienoberhaupt eben sehr ernst.«

»So kann man es auch sagen. Lass mich raten: Ich soll endlich mit dem Studium anfangen oder mir wenigstens eine anständige Arbeit suchen, anstatt den ganzen Tag nur herumzugammeln?«

»So ungefähr.«

»Ich frage mich, was genau an ›volljährig‹ Achim eigentlich nicht versteht.« Chrissy war jetzt einundzwanzig, das sollte auch ihr Vetter allmählich akzeptieren.

»Er macht sich halt Sorgen, das ist alles.«

»Aber überflüssig«, beharrte Chrissy. »Außerdem habe ich doch schon eine Arbeit.« Was streng genommen nicht einmal gelogen war.

Vor ein paar Monaten hatte sie auf einer Party ein schräger Fotograf aus Düsseldorf angesprochen, der sie unbedingt als Modell wollte. Für einen Werbespot, der aber anders werden sollte als der übliche langweilige Mist im Fernsehen, also ganz anders, und Chrissy wäre genau der richtige Typ, nach dem er gesucht hätte. Er war wirklich hartnäckig gewesen, und am Ende hatte sie zugesagt, nicht mehr ganz nüchtern, noch dazu den Kopf voller Bilder aus »Blow Up«. Tatsächlich war die Session auf eine Art Happening hinausgelaufen, mehr oder weniger, und dazu noch überraschend

erfolgreich. Sie bekam immer noch kleinere Folgeaufträge, und was sie damit verdiente, reichte ihr. Mehr Geld brauchte sie nicht zum Leben.

»Das sieht Achim wohl anders«, wandte Greta ein.

Dass ihr Vetter deswegen im Dreieck gesprungen war, hatte Chrissy natürlich gefallen. Nur seine permanenten Vorhaltungen seitdem waren etwas lästig. Dabei sah sie in der Arbeit vor der Kamera nur einen Gelegenheitsjob, der auch noch Spaß machte, weiter nichts, ganz sicher keinen zukünftigen Beruf. Achim machte sich also unnötige Sorgen. Chrissy wusste einfach immer noch nicht, was sie aus ihrem Leben machen sollte, und wollte sich genügend Zeit lassen, um es herauszufinden. Irgendetwas würde sich schon ergeben. Auf väterliche Ermahnungen konnte sie dabei gut verzichten. Erst recht von jemandem, der leise mitsummte, wenn Helmut Zacharias auf seiner Zaubergeige gerade »Light My Fire« massakrierte.

»Ich weiß, ich weiß«, stöhnte Chrissy. »Die Familienehre und so. Dabei ging es doch nur um Werbung für Cola.«

»Mag sein, aber halb nackt hinter einer beschlagenen Scheibe laszive Trance vorzuspielen, ist seiner Meinung nach eben absolut inakzeptabel für eine van Larken.«

»Da war nichts vorgespielt.«

»Ich fürchte, genau davon redet dein Vetter.« Greta grinste jetzt ungeniert. »Du weißt doch, Achim ist so ... so ...« Sie brach ab und suchte nach dem richtigen Wort.

»Spießig?«, half Chrissy aus.

Greta hob beide Hände. »Sagen wir lieber: konventionell. Darin schlägt er ganz nach seinem Vater. Konventionell und solide.« Es klang allerdings nicht so, als würde sie beides für unter allen Umständen erstrebenswerte Charaktereigenschaften halten. Jedenfalls hätten Ton und Gesichtsausdruck Achim bestimmt nicht gefallen.

»Ach ja? Und deshalb schickt er seine kleine Cousine ins Marquee unter die Gammler?« Chrissy berichtete von der verschwundenen Astrid und ihrem Auftrag, sie in der Szene zu suchen.

»Achim hat diesen Inspektor zu dir geschickt?« Die Ironie an der Geschichte entging Greta nicht, trotzdem wurde sie ernst. »Hoffentlich ist dem Mädchen nichts passiert!«

»Jetzt klingst du schon fast wie Astrids Mutter. Was soll ihr denn passiert sein? Nur weil sie sich in einen Typen verliebt hat und mit ihm durch die Diskotheken zieht? Hallo? – Wir haben 1969!«

»Vermutlich hast du ja recht«, stimmte Greta zögernd zu, »es hat sich so viel verändert.« Plötzlich beugte sie sich vor und legte ihre Hand fürsorglich auf Chrissys Arm. »Aber du passt doch gut auf dich auf, nicht wahr?«

»Ja, Tante Greta!«, seufzte Chrissy. »Ich bin schon ein großes Mädchen.«

»Gut, gut.« Greta lehnte sich wieder zurück. »Ich wollte nur sichergehen.«

Da war es wieder, dieses kleine mokante Lächeln.

Es war schon kurz nach elf, als Chrissy sich auf den Weg machte, vor zweiundzwanzig Uhr ging man eh nicht ins Marquee. Auf der Straße vor dem Eingang der Diskothek standen mehrere Chopper wie aufgereiht nebeneinander. Viele der Autos auf dem Ring bremsen ab, als sie daran vorbeifuhren. Seit »Easy Rider« waren die schweren Maschinen mit den hochgezogenen Lenkern in Mode gekommen, trotzdem fielen sie immer noch auf. Ein paar Jungs, die nicht aussahen, als hätten sie schon einen Führerschein, umstanden ehrfürchtig die Motorräder und fachsimpelten lautstark über Motoren, Reifen oder unterschiedliche Auspuffrohre. Jeder ein Experte und jeder ein Angeber. Dabei achteten sie sorgsam darauf, immer genügend Abstand zu halten. Biker mochten es nicht, wenn man ihre Maschinen anfasste.

Sie nickte dem Türsteher zu, der ihr die massive silberbeschlagene Tür aufhielt und gleichzeitig genervt zwei Betrunkene zurückdrängte, die er anscheinend gerade erst an die frische Luft gesetzt hatte. Es waren bestimmt nicht die ersten heute Abend. Im Marquee verkehrte ein ziemlich gemischtes Publikum. Neben den jungen Leuten, die einfach nur tanzen wollten, und den üblichen Thekenhockern gab es auch reichlich Halbweltfiguren aus dem Milieu. An Wochenenden kam noch die Dorfjugend aus dem Umland dazu und sorgte einigermaßen regelmäßig für Schlägereien. Chrissy machte dann einen großen Bogen um den Laden. Doch unter der Woche ging es meist harmlos zu, und je nachdem, wer gerade auflegte, konnte man hier manchmal sogar gute Musik hören.

Das Marquee zog sich über zwei Etagen. Im kleineren Erdgeschoss gab es die Garderobe, eine Bar und mehrere Tische, die jetzt nur noch zum Teil besetzt waren. An der Theke standen ein paar Typen in Lederklamotten und tranken großspurig Bier aus Flaschen. Offensichtlich gehörten ihnen die Motorräder draußen. Als sie an ihnen vorbeiging, musterten sie Chrissy abschätzend. Sie ignorierte die unvermeidlichen Kommentare und stieg die breite Treppe hinunter in das Untergeschoss. Hinter einem Vorraum, von dem die Toiletten abzweigten, lag hier die lang gestreckte Tanzfläche. Gegen eine breite, umlaufende Ebene mit guter Sicht auf die Tanzenden war sie noch einmal um drei Stufen abgesenkt. Eine zweite Bar zog sich über die gesamte Längsseite. Gegenüber auf der anderen Seite gab es eine Reihe von Nischen mit kleinen Tischen und halbrunden Polsterbänken. Nicht direkt *Séparées*, aber schummrig genug, um dort ungestört knutschen zu können.

Einzelne Spots beleuchteten die Theke und die abgeschirmte Empore für den Discjockey weiter hinten an der Stirnwand. Ansonsten war es abseits der Tanzfläche eher dunkel. In der Mitte der Decke hing eine riesige, glitzernde Discokugel, die aus verschiedenen Richtungen angestrahlt wurde. Sie drehte sich um die eigene Achse und überzog den Raum mit flackernden Lichtflecken. Zusätzlich kreisten zwei Scheinwerfer über die Tanzfläche und tauchten sie in wechselnde Farben. Es war brechend voll. Eine diffuse Masse von Körpern bewegte sich rhythmisch zu den harten Beats, die aus den Boxen wummerten. Der rotierende Strahl von einem der Scheinwerfer streifte einen großen Schwarzen, der mitten im dichtesten Gewühl tanzte. Das farbige Licht ließ seine langen Haare für einen kurzen Moment merkwürdig weiß erscheinen. Es sah unwirklich aus.

Chrissy spürte die Bässe in ihrem Magen und merkte, dass

sie unwillkürlich den Rhythmus von »Soul Sacrifice« aufgenommen hatte und auf der Stelle wippte. Die Platte von Santana war gerade erst herausgekommen und stand weit oben auf ihrer Wunschliste. Aber erst die Arbeit, ermahnte sie sich und wandte sich von den Tänzern ab. Niemand hier sah nach Astrid aus, womit sie auch nicht gerechnet hatte. Und nach Uschi brauchte sie sich gar nicht erst umzuschauen, dafür war die Beschreibung viel zu vage.

Sie schlug sich zur Theke durch und ergatterte einen Barhocker. Bei der Bedienung, einer jungen Frau, die sie vom Sehen kannte, auf deren Namen sie aber nicht gleich kam, bestellte sie einen Cuba Libre. Wenn sie schon ein Spesenkonto anlegte, sollte es sich wenigstens lohnen.

Hinter ihrem Rücken gab es ein kurzes Gedränge, dann zwängte sich ein Typ in eng sitzenden Hosen, bauschigem Hemd und bestickter Samtweste neben sie an die Theke. Er war vielleicht zwei oder drei Jahre älter als sie, schätzte Chrissy, und kultivierte mit seinem dunklen Wuschelkopf recht passabel eine gewisse Ähnlichkeit mit Jim Morrison.

Sie nahm ihren Cuba Libre in Empfang. Der Name der Bedienung fiel ihr wieder ein, Ulrike. Chrissy fragte sie, ob sie eine Uschi kannte, die öfter im Marquee sein sollte, hatte aber kein Glück. Ulrike schüttelte nur bedauernd den Kopf.

»Aber dafür kenne ich eine Uschi«, meldete sich ihr neuer Thekennachbar zu Wort, »das heißt, eigentlich sogar zwei.«

»Gehst du immer auf Nummer sicher?«

»Nein, im Ernst, ich kenne wirklich zwei Uschis. Großes Ehrenwort! Eine davon war die Leiterin in meinem Kindergarten. Schwester Ursula.«

»Schwester?«

»War ein katholischer Kindergarten. Wie sieht deine Uschi denn aus?«